

des Quartals

Bitte keine Rollenklischees

Die Frauenrechtlerin Iris von Roten zu spielen war die perfekte Rolle für Mona Petri. Die Zürcher Schauspielerinnen erzählt, wie sie zu dieser Rolle gekommen ist – und was sie beim Dreh gelernt hat.



Mona Petri besuchte im April die ZF-Geschäftsstelle.

Mona Petri, kannten Sie die Person Iris von Roten schon vor dem Film?

Als ich im Tages-Anzeiger die Rezension über «Verliebte Feinde» las, war ich wohl eine der Ersten, welche die Biografie besass. Deshalb war ich schon vor dem Casting zum Film von Iris von Roten fasziniert. Sie hat Charakterzüge, in denen ich mich teilweise wiedererkenne. In anderen dafür überhaupt nicht. Sehr spannend und rührend ist die turbulente Liebesbeziehung zwischen Iris von Roten, der radikalen Frauenrechtlerin, und dem katholisch-konservativen Politiker Peter von Roten. Ihre Auseinandersetzungen sind hart. Davon profitieren aber beide. Ich bewundere diese Entschlossenheit in der Liebesbeziehung: Trotz allen Hindernissen immer füreinander da zu sein.

War das Ihre bisher grösste Rolle?

Normalerweise bin ich nach einem Casting nicht aufgeregt. Bekomme ich eine Rolle, freue ich mich, ansonsten denke ich: Es musste halt so kommen. Bei den Probeaufnahmen für diese Rolle war ich nervöser. Ich hatte Lust, diese reale Figur zu spielen. Ich sah sie vor mir, mit ihren schönen Kleidern. Iris von Roten war ja eine richtige Diva. Sie fand, dass Schön-

heit die Lebensgeister und den Glauben an das Gute im Leben wach hält.

Welche Charakterzüge haben Sie denn mit Iris von Roten gemeinsam?

Ich bin wie sie freiheitsliebend und unabhängig – wie auch meine 9-jährige Tochter. Auch ich wollte schon immer viel erleben: In totaler Armut leben oder als Millionärin in einer Villa. Deshalb habe ich auch in Moskau gelebt. Andererseits ist Iris von Roten viel mutiger als ich, wenn es darum geht, für Ideale zu kämpfen. Und kein bisschen nett. Dadurch war sie oft einsam. Ich habe mehr Hemmungen, vor allem, wenn es um meine Liebsten geht. Trotzdem ist diese Furchtlosigkeit ein Charakterzug, den ich sehr an ihr bewundere – und der mir auch nach dem Filmdreh am meisten geblieben ist. Ich möchte auch versuchen, furchtloser zu sein in Zukunft.

Sind Sie auch eine Feministin?

Ja klar. Als Mädchen störte mich, dass ich mich um mein «körperliches Heil», sorgen musste, wenn ich allein unterwegs sein wollte. Diese Angst kennen Männer nicht. Feminismus war für mich eh immer selbstverständlich. Meine Mutter und meine Grossmutter arbeiteten immer. Nach der Geburt meiner Tochter wurde ich aber wieder damit konfrontiert. Ich ging arbeiten, mein Mann legte eine Babypause ein. Dafür gab es wenig Unterstützung. Und ich glaube, meinem Mann fehlte irgendwann die Anerkennung im Beruf. Was mich an der Feminismus-Debatte am meisten stört, ist die Schubladisierung der Geschlechter. Ich finde nichts langweiliger, als wenn mir jemand sagt, wie ich mich verhalten oder anziehen muss, weil ich eine Frau bin. Ich mag zwar das Spiel mit der Verführung, mit dem Weiblichen. Aber bitte keine Rollenklischees. Ich will auch mal ein Kerl sein dürfen.

Sie arbeiten in einem Altersheim. Als Ausgleich zur Schauspielerei?

Mona Petri – Schauspielerin

«Vieles hat sich einfach ergeben, weil ich mich für vieles interessiere.» Dieses Zitat fasst Mona Petris Philosophie zusammen. Als Jugendliche ging sie für ein Austauschjahr nach Moskau. Später übersetzte sie Stücke vom Französischen ins Deutsche. Nach ihrer Ausbildung an der Berner Hochschule für Musik und Theater wird Petri am Landestheater Tübingen und im Staatstheater Karlsruhe engagiert. 2004 stand sie mit ihrer Grossmutter Anne-Marie Blanc in Marguerite Duras' Zweifrauenstück «Savannah Bay» auf der Bühne. Ihre erste grosse Filmrolle hatte sie in «Big Deal». Für ihre zweite Hauptrolle im Film «Für oder Flamme» wurde sie mit dem Schweizer Filmpreis 2003 als «Beste Darstellerin» ausgezeichnet und Schweizer Shooting Star an der Berlinale 2003. Von 2007–2009 arbeitete Mona Petri als Schauspielerin und Dramaturgin im Theater Marie in Aarau. Heute ist sie selbständige Schauspielerin und hat eine flexible Teilzeitstelle in einem Altersheim am Zollikerberg. Für ihre Rolle als Iris von Roten war sie für den Schweizer Filmpreis in der Kategorie «Beste Hauptdarstellerin» nominiert.

Ich wollte schon als Kind am liebsten Mutter Teresa sein, diese soziale Ader ist ein Teil von mir. Irgendwann kam ein Punkt, da drehte sich bei mir alles nur noch um die Schauspielerei und die Familie. Auch der Tod meiner Grossmutter, die mir sehr nahe stand, war ein Grund für den Pflegeberuf. Ausserdem sehnte ich mich nach Normalität, einer Arbeit mit Feierabend. Ich liebe die Stimmung im Pflegebereich. Es arbeiten fast nur Frauen, meistens Migrantinnen, und ich fühle mich sehr wohl in dieser Welt. Die meisten wissen gar nicht, wie hart dieser Job ist: morgens um fünf aufstehen, im Dunkeln mit der vollen Bahn ins Spital fahren. Wie bei der Schauspielerei geht es auch bei der Pflege um Menschen und Biografien. Ich arbeite bei beiden Berufen mit einem Zustand, den ich nicht beeinflussen kann und hinterfragen muss.